Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **37 (1955)**

Heft 5

PDF erstellt am: **30.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

AZ Winterthur, den 4 Februar 1955 Erscheint jeden Freitag 34. Jahrgang Nr. 5

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich
Redaktion: Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstrasse 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69
Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Meine Erfahrungen in 23 Jahren Bürgschaftstätigkeit

Referat von Fräulein Anna Martin an der Generalversammlung der SAFFA am 30. Oktober 1954 in Luzern

In 23 dünnen gedruckten Berichten haben wir Ihnen im Laufe der Jahre Rechenschaft abgelegt über unsere Arbeit und unser Tun. Sie konnten notgedrungen immer nur das Allerwichtigste aus der Tätigkeit des betreffenden Berichtsjahres enthalten und man musste bei der Abfassung verzichten auf alle die vielen kleinen und grossen Erlebnisse, die unsere tägliche Arbeit so vielseitig, so lebensnah, so menschlich warm machen. Dass ich heute, wo ich zum letzten Mal als Geschäftsführerin an einer Generalversammlung zu Ihnen spreche, von meinen persönlichen Erfahrungen reden und das Bild, das sie in unsern Berichten bekamen, beleben kann mit Personen und Schicksalen, die meinen Weg kreuzten, mit Freuden und Enttäuschungen, die uns trafen, ist mir eine grosse Freude.

Meine Arbeit für die SAFFA geht im Grunde genommen schon viel weiter zurück als 23 Jahre. Im Jahre 1925 war es, dass mir der Gedanke an eine derartige Institution aufstieg. Er kam aus der Lektüre der Monatsschrift der amerikanischen Berufs- und Geschäftsfrauen, in welcher gelegentlich von einem Darlehensfonds berichtet wurde, der den Frauen für besondere Auslagen und Anschaffungen zur Verfügung stand. Als wir dann im Jahre 1926 bei der Beratung der Statuten der ersten Schweizerischen Ausstellung für Frauenarbeit den Zweck bestimmten, für den ein eventueller Reingewinn verwendet werden sollte, da schien mir der Moment für die Verwirklichung eines solchen Planes gekommen und meiner Anregung Folge gebend, beschloss man den Reingewinn nicht nur für die Förderung der beruflichen Stellung der Frau in der Schweiz, wie ursprünglich geplant war, sondern der beruflichen und wirtschaftlichen Stellung der Frau in der Schweiz zu verwenden.

Wir hatten damals freilich nur ein vage Ahnung, wie die Idee praktisch durchgeführt werden könnte und es brauchte auch nach dem grossen Erfolg der Ausstellung zwei Jahre gründlichen Studiums einer besonderen Studiengruppe, bis wir von der Form eines Darlehensfonds auf dem Vorschlag einer Bürgschaftsgenossenschaft gekommen sind. Es verging auch dann noch viel Zeit, bis die Mehrheit der massgebenden Frauenvereine für die Idee gewonnen werden konnte. Ich habe damals gelernt, dass es manchmal leichter ist Geld zu verdienen, als es dann nachher unter einer Reihe von Anwärtern zu verteilen! Der Gedanke, dass dieses erste gemeinsame Kapital der Schweizerfrauen nun nicht verteilt, sondern einem ihnen allen nützlichen Zweck dienstbar gemacht werden sollte, schlug bei weitem nicht so ein, wie wir, die wir dafür einstanden, es uns eingebildet hatten. Wohl wurde der Plan begrüsst, aber jede einzelne Präsidentin hatte doch auch ihre Sorgen und wäre froh gewesen, für ihren Verein einen Anteil des Gewinnes zu erhalten. Ich werde die alte Präsidentin einer welschschweizerischen Frauenorganisation nie vergessen, die mir wohlwollend auf die Achsel schlug: «Votre idée est mangnifique, Mademoiselle, mais je veux mes 5000 francs». Sie hätte nämlich bei der Verteilung des ganzen Reingewinnes 5000 Franken für ihren Verein erhalten, während sie nachher nur 1500 Franken in liberierten, aber für sie unkündbaren Anteilscheinen unserer Genossenschaft ausgehändigt erhielt.

Zur Ehrenrettung unserer Frauen muss aber gesagt werden, dass nicht nur egoistische Motive bei ihrer Zurückhaltung mitspielen, sondern auch die Angst, das für sie so kostbare Kapital könnte durch Bürgschaftsverluste mit den Jahren verloren gehen. Wir einigten uns schliesslich auf eine Mittellösung, wonach ungefähr die Hälfte des Reingewinnes zur Verteilung kam und nur die andere Hälfte, genau 359 883 Franken, der neuen SAFFA zur Verfügung gestellt wurden. Wesentlich zum endgültigen Entschluss trugen auch die Meinungsäusserungen massgebender Männer der Wirtschaft und des Finanzwesens zu unserm Projekt bei. Der bekannte Basler Finanzmann Nationalrat Dr. Paul Speiser, der Chef des Bankhauses Hentsch & Co in Genf, der Berner Grosskaufmann Hans Giger und andere empfahlen einmütig die Durchführung und in gleicher Weise befürwortete der Berner Rechtslehrer Professor Dr. Hans Matti den Gedanken. Nie werde ich die Beratungen vergessen, die wir — Fräulein Dr. Schmidt, unsere erste Präsidentin und ich — bei Herrn Professor Matti zur Ausarbeitung unserer Statuten hatten. Zu sehen, wie ein gescheiter Kopf unsere immer noch etwas vagen Ideen in klare rechtliche Form fasste, mithelfen zu dürfen an der endgültigen Gestaltung eines lange gehegten Planes, das war ein so grosses Erlebnis, dass ich jeweils nach diesen Beratungen wie auf Flügeln über die Kornhausbrücke heimwärts ging. Mochten andere Statuten langweilig sein, unsere waren es für uns bestimmt nicht! Von grossem Vorteil war dann für uns das Abkommen mit der Schweizerischen Volksbank, die sich bereit erklärte, gemeinsam mit uns die finanziellen Beratungsstellen für Frauen zu betreiben, die wir neben unserer Bürgschaftstätigkeit für wichtig hielten, und unsere Wertschriften bis zu ihrem vierfachen Betrag als Sicherheit für die Bürgschaften, die wir eingehen würden, entgegennahm. So hatten wir denn von allem Anfang an eine über die ganze Schweiz verzweigte Kreditinstitution zur Verfügung, bei der wir alle Auskünfte und jeden Rat holen konnten. Die Unterstützung der Bank war für uns besonders in den ersten Jahren kostbar, da wir selber noch Erfahrungen sammeln mussten und die Zusammenarbeit mit allen Bankabteilungen ist je und je reibungslos vor sich gegangen.

Es war also ob die Welt und besonders unsere schweizerische Frauenwelt auf uns gewartet hätte! 283 Gesuche im ersten Halbjahr — nie haben wir später innert so kurzer Zeit eine solche Flut von Anfragen zu bewältigen gehabt. Bern war damals noch unsere einzige Geschäftsstelle, und die Gesuche kamen von allen Ecken der Schweiz. Es fehlten uns die Erfahrungen, die sich im Laufe der Jahre einstellten, es fehlten uns auch die Kenntnisse anderer Hilfsmöglichkeiten, die wir seither erwarben. Wie sollten wir wissen, mit welchem Verdienst eine Juristin mit einem eigenen Büro, eine Drogerie, ein Handarbeitsgeschäft, eine Fremdenpension, eine Kolonialwarenhandlung, ein Handel mit Schirmen, mit Textilwaren, eine Tanzschule, ein Töchterpensionat, eine Journalistin, eine Frau, die aus alten Pneus solide Bodendeckeli häkelte und sie vertreiben liess, rechnen konnten? Es ging einem bei diesen ersten Verbürgungen schon die Erkenntnis der ungeheuren Vielseitigkeit aller Arbeitsgebiete auf, in denen sich Frauen betätigen. Und so vielfältig wie die Arbeitsgebiete, ja wohl noch vielfältiger zeigten sich uns im Laufe der Jahre die Probleme und Schwierigkeiten, mit denen sich die selbständig erwerbenden Frauen in ihrer Arbeit auseinanderzusetzen hatten.

Doch von diesen Problemen soll später noch die Rede sein. Vorab möchte ich auf eine andere Aufgabe hinweisen, die in jenen Anfangsmonaten zu lösen war. Finanzielle Beratung für Frauen, so lautete ein viel besprochener Programmpunkt unserer Genossenschaft. Beratung in welcher Hinsicht? Was sollten unsere Schweizerfrauen wissen, was wussten sie nicht? Was würden für Fragen kommen, die man vielleicht selber nicht beantworten konnte? Ich beschloss das so schnell wie möglich abzuklären und fragte den Hausfrauenverein der Stadt Bern an, ob seine Mitglieder wohl Interesse hätten für einen Kurs über das Thema: «Was muss die Frau vom Gelde wissen?» Er behandelte in vier Abenden die Themata: «Was ist Geld?»; «Wie verwenden wir es im täglichen Gebrauch?»; Vom Sparen und den verschiedenen Anlagemöglichkeiten»; «Vom Schulden-machen und den Kreditmöglichkeiten für die Haus- und Geschäftsfrau».

Zu meiner Freude fand der Kurs sehr guten Anklang. Wir mussten schliesslich noch zwei Abende ansetzen zur Behandlung von Fragen wie Güterstände, Erbrecht, Steuern. Diesem einen Kurs sind im Laufe jenes Jahres und all der folgenden unzählige Kurse und Vorträge ähnlicher Art gefolgt im Welschland, in der deutschen Schweiz, im Tessin, vor Frauen aus bäuerlichen, aus Arbeiter- und aus städtischen Kreisen. Immer war das Interesse äusserst rege und immer wieder zeigte sich, wie viel alle diese Fragen in das Alltagsleben unserer Familien eingreifen und wie vieles, eigentlich Selbstverständliches, einfachen und auch sogenannten bessern Frauen nicht bekannt war, weil sie ihr Leben lang unter dem Eindruck gestanden hatten oder man es ihnen so eingeredet hatte, das verstünden sie doch nicht. Wenn man ihnen dann ganz einfach und leicht verständlich die Fremdwörter, mit denen sich Männer und Bankiers gerne umgeben, erklärte, dann fanden sie die Sache viel interessanter als sie es sich je gedacht hätten und bekamen auch Mut, Fragen zu stellen. Ich entsinne mich noch, wie an einem Vortrag in einem bernischen Bauerndorfe plötzlich eine Menge Fragen gestellt wurden, die dem Börsenjargon entnommen waren. Geld-Brief-pari-nominell-Termingeschäft usw. «Ja, wo habt Ihr denn diese Ausdrücke her?» fragte ich die Frauen erstaunt. «Eh, vom Radio», hiess die

Das Geld ist rar im Bergland unserer Heimat. So haust denn mancher Kleinbauer äusserst primitiv. Zwar stehen amtliche Zuschüsse für Wohnbausanierungen in Aussicht; trotzdem reicht es manchenorts einfach nicht für eine helle Wohnstatt, einen währschaften Stall. — Wie froh ist so ein Bergler, wenn er sich an die Schweizer Berghilfe wenden kann, welche nach gründlicher Abklärung der Verhältnisse schon an vielhundert Orten einen Zuschuss an die Erneuerung von Heimen, Ställen und Gaden gab! — Berghilfe-Sammlung 1955: Postcheck-Konto VIII/32 443 Zürich

Steuer und Streik

In einer Gemeinde der Ostschweiz waren die Frauen von der Kirchenvorsteherschaft aufgerufen zu stimmen, ob sie das kirchliche Stimm- und Wahlrecht wollen. An der Abstimmung beteiligten sich 51 Prozent der Frauen, und zwar stimmten 521 mit «Ja» und 470 mit «Nein». Die Kirchenvorsteherschaft hatte hierauf den Antrag an die Kirchgenossen zu stellen, die das letzte Wort in der Sache zu sagen haben. Es werde der Vorsteherschaft, so meinte der Berichterstatter, schwer fallen, bei dem geringen Mehr der «Ja» den Antrag zu formulieren. — Wohl möglich.

Dass die «Ja» mit nur 51 Stimmen überwiegen, heisst nun aber durchaus nicht, dass alle ja-gesinnten Frauen ihre Stimme abgegeben hätten. Frauen, die für das integrale Stimm- und Wahlrecht einstehen, geben sich mit einer solchen Teildurchführung niemals zufrieden; ja, sie sehen in deren Annahme sogar eine mögliche Verzögerung für's Ganze. Und es gibt nicht wenig Frauen, die es unter ihrer Würde finden, sich auf lokales Stimmrechts-Geplänkel hin und her im Lande einzulassen, das dann von den Stimmberechtigten gnädigst geprüft und — bachab geschickt wird.

Es gibt noch andere Wege und Möglichkeiten zum Ziel zu gelangen. Wie wäre es ... (dies sei nur zur Ueberlegung angeführt, —) wenn die Schweizerfrauen streiken würden beim Steuerzahlen? Boshaft, nicht wahr! Aber sehr gesund, weil es dann klar würde, wie schon mehr ärmlich es um die Finanzlage im Schweizerhause stünde, — um nur an diesen einen Punkt zu tippen. Wir reden natürlich nicht einem Streik das Wort, aber der Stimmberechtigte mache sich bitte einmal eine solche Situation klar (und bedenke, dass die Frauen schon einmal, nämlich beim Fleischkauf, recht solidarisch gestreikt haben, als die Preise allzu hoch geklettert waren!) Es würde dann wohl begriffen, wie ungerecht es ist, die Frau im Staate nicht zu Worte kommen zu lassen und sie wie Unmündige und Kinder zu behandeln.

E. B.-L.

Wintertag im Bernbiet

El. Studer-v. Gommoëns

Natürlich ist ein schöner Wintertag überall schön, der Schnee überall gleich weiss, die Bise gleich kalt und der Nebel, wenn er plötzlich alles wieder in seine weichen Watte-Arme schliesst, gleich dick und geheimnisvoll.

Aber im Bernbiet kommt noch etwas dazu, was uns in anderen Gegenden weniger auffällt. Es ist die schöne, grosse Weite, die ausser dem Emmenthal, mit seinen engen Tälern und dem Berner Oberland, mit seinen riesigen Schnee- und Eisgiganten, der Landschaft etwas so Befreiendes, Beglückendes gibt.

Beim Aufwachen, beim ersten Blick durch die auf dem Land selten durch Läden verriegelten Fenster — die ganze Alpenkette vom Hogant bis zu den Freiburger Bergen ohne Wölkchen — wie Eisheilige stehen die weissen Riesen gegen einen sich leicht rosa färbenden Morgenhimmel, an dem ein schwindender Mond und die letzten verschlafenen Sterne sich noch einen Gruss zustrahlen. Und dann geht die Wintersonne auf, unfassbar schön, feierlich. Ueber den frischverschneiten, weit sich dehnenden Wiesen und Feldern liegt ein schwacher, rötlicher Schein, nur kurz, einige Minuten — und ein einzig schöner klarer Wintertag ist angebrochen.

In der Nacht muss ein dichter Nebel geherrscht haben, denn alle Bäume und Sträucher sind dicht bereift, und wenn das kleine flinke Rotkelchen darin herumflattert, zittern die glitzernden Kristalle wie Silberregen in der Luft herum. Es ist unbeschreiblich still über der ganzen Landschaft. Auf den Landstrassen sausen ab und zu einige Autos als Störefried vorbei; aber man ärgert sich so wenig wie über eine Brummfliege; rund um die grossen Bauernhöfe ist es so still wie an einem Sonntag. Und doch ist es nicht Sonntag, das Vieh muss besorgt sein und die Männer trappen nachher in ihren schweren Holzböden vom Stall in den Schuppen, vom Tenn in die Werkstatt — denn im Winter kann der Bauer einmal ruhig seine Retablierungsarbeiten zur Hand nehmen. So vieles gibt es zu schreinern, nageln, leimen, wozu der Sommer einem nicht Zeit lässt.

Und drinnen in der warmen Stube mit dem grossen Kachelofen, auf dessen warmem Bänkli die alte Hauskatze schnurrt, oder die heimgekehrten Schulkinder sich Hände und Füsse wärmen, nach dem weiten Schulweg durch Wald und Schnee — da sitzt die Hausmutter über dem Flickkorb.

Du liebe Güte, was für Berge von zerrissenen Strümpfen und Socken, von verschränzten Männerhemden, blödgewordenen Hosenböden warten da auf sie und viele stille, ruhige Tage häuslicher Arbeit. Aber wie gerne sitzt sie so beim Fenster, aus dem die ersten roten Geranienblüten in die Stube hineinleuchten; einmal sitzen, einmal ein wenig ruhen, denken, überlegen können, ohne dass man „Haus und Hof vom frühen Morgen bis in den späten Abend auf den Füssen sein muss, bis diese einem vor Müdigkeit fast von den Beinen fallen.

Früher, ja das war viel früher, als sie noch ein Kleinkind war, da sass im Winter die alte Grossmutter noch am Spinnrad und spann Hanf und Flachs — ach, das ist lange her! Aber ihre Meitschi, ja wohl, die müssen auch wieder spinnen und weben lernen im Heimatwerk; das ist etwas Währschaftes, Bodenständiges!

So geht der Tag ruhig dahin.

Langsam geht es dem Abend zu, die Sonne steht tief im Westen, noch einmal liegt zum Abschied ein orangerötlicher Schimmer über den Bergen — plötzlich wird es dunkel, still rings herum.

Das Vieh wird zum Brunnen geführt, die Milch in die Käsehütte gebracht — in der Küche brutzelt und schmort die geliebte Röschti, keine staubige, das fehlte grad noch! Für so etwas ist sich die Hausmutter zu gut. Wer recht tut bei ihnen, der soll es auch recht haben, das ist so der Brauch bei ihr. Schon der alte Gotthelf, der die Bauern so gut gekannt hat, habe ja gesagt: Schlechte Meister hätten immer schlechte Knechte.

Früh gibt es Feierabend im Winter, früh Nachtruhe. In einem rechten Bauernhaus hat die Morgenstund' Gold im Mund, und der Tag mit allem was er bringt, macht auch im Winter müde. Und dann unter der gehäuselten Bettdecke können Mann und Frau allerlei beraten, besprechen, ohne dass an jeder Ecke ein Kind oder ein Dienstbote steht und seine gwunderigen Ohren streckt. Ueber gar vieles wird da noch besinnet und gewährweiset, auch über die Schule, die Kirche, die Gemeinde, bis es still wird nach einem leisen «Hälf is Gott!»

Aber in der Nacht tost und tobt es plötzlich ganz schrecklich um das Haus; in den alten riesigen Linden und Eichen kracht es fürchterlich. Aeste fallen zu Boden, der Sturm schlägt an die Fenster, und der schöne Wintertag, der so strahlend hell und kalt begonnen hatte, tobt in einen fürchterlichen Föhnsturm aus. In einer Sturmpause hört man von weither ein Käuzchen fast jammervoll krächzen über so viel himmlische Rücksichtslosigkeit — sicher weiss es kaum, wo Schutz finden vor diesem Sturm und klagt sein Elend seinem Schöpfer. Am Morgen sieht die Umgebung der Bäume wie ein Schlachtfeld aus, so viel grosse und kleine Aeste liegen am Boden herum.

Aber der Sturm hat sich gelegt, am Himmel jagen zerrissene Wolken wie graue schwarze Ungetüme, da und dort ein kaltes, winterblaues Stück Himmel freilassend. Der Schnee ist weitherum weggefegt, braun liegen die Aecker wieder da, und im Garten gucken einige gelbe Primeln tief in ihr Grün versteckt, verwundert in eine Welt hinauf, in der nachgerade alles ausser Rand und Band ist: denn dass im Januar die Primeln blühen, und man an Ostern die Eier im Schnee verstecken muss, wie im vergangenen Jahr — da kann doch sicher etwas nicht mehr stimmen.

Ja, wenn die lieben kleinen Primeln wüssten, wie viel in der Welt nicht mehr stimmt, würden sie ihre gelben Näschen sicher nicht mitten im Winter so naseweis aus dem Boden herausstrecken —.

Musik in den Schweizer Lyceumclubs

Seit je räumen die verschiedenen Ortsgruppen des Schweizerischen Lyceumclubs der Musik einen besonderen Platz in ihren Arbeitsprogrammen ein. Der Rückblick auf die erste Hälfte der gegenwärtigen «Wintersaison» bezeugt wiederum das Streben nach einer gediegenen und aufgeschlossenen Musikpflege, wobei insbesondere der junge Musikerinnennachwuchs sowie der Austausch von Konzerten unter den einzelnen Gruppen und mit dem Ausland gefördert wird.

Die Musiksektionen der Ortsgruppen Basel, St. Gallen und Zürich vermittelten im November die Bekanntschaft mit der Wiener Pianistin Hilde Langford, einer temperamentvollen jungen Künstlerin, deren Spiel freilich an musikalischer

Frau Susanna Streuli-Schmidt †

Als die Schreibende im schönen Zürichseedorf Wädenswil zu Anfang der zwanziger Jahre Frau Streuli-Schmidt kennenlernte, war die Verstorbene bereits mehrjährige Präsidentin des Vereins zur Förderung weiblicher Fortbildung. Sie war dem Pfarrherrn, der dem um die Jahrhundertwende gegründeten Verein den verpflichtenden Namen gegeben hatte, im Amte nachgefolgt. Der Verein veranstaltete mannigfaltige, gut organisierte und geleitete Kurse für die Ertüchtigung der Frauen und Mütter, die sich im Dorfe sichtbar auswirkten. Dass eine Frau das Präsidium führte, war damals noch keine Selbstverständlichkeit. Frau Streuli besass aber ein reges, von ihrem Gatten ermuntertes, im Kontakt mit der Stadt stets genährtes Interesse für Frauenbestrebungen. Es eignete ihrem Wesen neben zürcherischer Heiterkeit ein Zug mutiger Wahrhaftigkeit. Früh Witwe geworden, fiel ihr vorerst die Aufgabe zu, ihren Gatten in seinen durch den Tod abgebrochenen Unternehmungen zu vertreten. Oft sprach sie davon, wie schwer sie dabei um ihr gutes Recht habe kämpfen müssen. Dies mag dazu beigetragen haben, dass sie später vor dem Kampf mit den Gemeindebehörden nicht zurückschreckte, als es galt, deren Beistand für die Frauensache, in materieller oder ideeller Hinsicht, zu gewinnen. Bezeichnend für ihre Einstellung war eine kleine Begebenheit bei der ersten Demonstration für das Frauenstimmrecht in unserem Dorfe. Wir hatten uns, eine Gruppe zum Teil junger Frauen, mehr aus Gutwilligkeit als aus Ueberzeugung zur Unterzeichnung eines Aufrufs in dieser Sache bereit erklärt. Um dessen Ton etwas zu mildern, wurde der Zusatz vorgeschlagen: Nicht um zu herrschen, sondern um besser dienen zu können, wünschen wir das Frauenstimmrecht. «Nein, nein» sagte Frau Streuli — so weit gehen wir nicht — man hat uns einfach unser Recht zu geben.»

Später war es mir eine Freude, mitanzusehen, wie gern Frau Streuli milder wurde, als sie sich verstanden sah, als sie nicht mehr allein das Wort führen musste im Vereinsvorstand (inzwischen nannte man sich «Frauenverein Wädenswil»), sondern es zu gegenseitigen, fruchtbaren Aussprachen kam. Und vollends wuchs diese Milde, als ihr eine besonders liebe Schwiegertochter zugeführt wurde, in deren wie ihres Sohnes Obhut, umgeben von drei Enkelkindern, sie ihre Altersjahre verbringen durfte. Den Aufstieg ihres Sohnes bis in die oberste Landesbehörde verfolgte sie mit regem Interesse. So äusserte sich die 90jährige im Kreise alter Frauen vor der Abstimmung über die Finanzordnung: «Wenn sie angenommen wird, dann wollen wir aber feiern!» Erscheint es nun zuletzt nicht als beinahe folgerichtig, dass Frau Streuli eine Bundesratsmutter geworden ist?

F. B.

Antwort, «wir hören doch alle Tage den Börsenbericht, aber wir haben noch nie gewusst, was diese Wörter eigentlich bedeuten». Es war nicht leicht, in jenen Wintern so 25 bis 30 mal abends nach Büroschluss mit dem Zuge wegzufahren und um Mitternacht oder morgens in aller Frühe wieder nach Bern zu reisen, weil die Arbeit im Büro wartete; aber der Gewinn, den man selber aus diesen Vorträgen mit heimnahm, wog die Anstrengung bei weitem auf. Sie gaben einen tiefen Einblick in die Sorgen und Nöte unserer Hausfrauen und Familienmütter, aber auch in die tapfere Art, wie sie sie zu meistern suchten. Ich habe sie immer bewundert, diese einfachen Frauen auf dem Land, die manchmal stundenweit nach ihrem Feierabend noch in das nächste Dorf kamen. Und oftmals rückten sie nach dem Vortrag noch zusammen, tranken ein Tassli Kaffee, stimmten ein Lied an oder zwei und unversehens wandelten sich Geld und Geldeswert in Musik und ungezwungene Fröhlichkeit, und was an Sorgen etwa während des Abends zum Vorschein gekommen war, ging, für den Moment mindestens, unter in der Gelöstheit einer friedlichen Stunde.

Am weitesten reichten Vorträge, wenn sie am Radio gehalten wurden. Es hörte sie der Soldat im Spital und schrieb der Mutter heim, sie solle sich an uns wenden; es hörten sie die Frauen in den entlegendsten Tälern und schrieben um Rat und Hilfe. Aber dort fehlte mir immer die Gegenrede der Zuhörerschaft und es tat einem leid, wenn dann ein so armes Fraueli, in der Meinung, nun hätte ihm der Himmel eine Hilfe geschickt, enttäuscht werden musste, weil seine besondere Notlage nicht in den Bereich unserer Tätigkeit fiel und wir ihm auch keinen Ausweg aus seinen Schwierigkeiten zeigen konnten. Es kamen übrigens nicht immer nur Frauen an diese Veranstaltungen. Hin und wieder gab es auch Männer, die es wunder nahm, was da gelehrt werde, und die sich dann auch an der Diskussion beteiligten. Um ein wenig orientiert zu sein, pflegte ich die Präsidentin des veranstaltenden Vereins zu fragen, wen ich vor mir habe. «Der Schärmauser, der Notar und der Bankverwalter», hiess es in einem Falle. Ein andermal war es unter anderem der Stationsvorstand, den das Thema interessierte. Er hat mir nachher voller Stolz noch sein neu angestrichenes Bahnhöfli gezeigt und mir, während ich auf den letzten Zug wartete, verschiedenes von seiner Arbeit und vom Dorfe selbst erzählt. So ergab sich für mich aus jedem solchen Abend ein neuer Einblick in einen Kreis unserer Bevölkerung und immer kam ich bereichert und beglückt von meinen Eindrücken zu unserer Arbeit zurück.

In einer Zeitschrift, die von amerikanischen Banken herausgegeben wird, las ich kürzlich, dass viele Banken in Amerika neuerdings solche Kurse und Vorträge für ihre weibliche Kundschaft veranstalten. Ich habe mit Genugtuung bei mir registriert, dass wir hier einmal den Amerikanern vorausgewesen sind, wenn wir schon den Dingen keinen so grosstönenden Namen gaben.

Nun aber zurück zu unsern Bürgschaftsfällen. Die ersten Anfragen, die allerersten Entschlüsse, die gefasst werden mussten, sie zeigten uns schon, dass wir uns in unseren Annahmen geirrt hatten. Wir hatten sehr stark mit dem Normalfall gerechnet, dem Geldbedürfnis der ledigen Frau, die nach gründlicher Berufslehre oder Studium sich später selbständig machen und dann unsere Hilfe für den Anfang nötig haben würden. Oder mit der etablierten Geschäftsfrau, die ihr Geschäft vergrösserte, Kapital für die Beschaffung von Waren für bestimmte Bestellungen brauchte. Nun mussten wir entdecken, dass der Normalfall fast die Ausnahme, die Ausnahme aber eher die Regel war. Nur etwa ⅓ aller Verbürgungen und wahrscheinlich noch weniger von den eingehenden Gesuchen betrafen ledige Frauen. Die übrigen zwei Drittel verteilten sich gleichmässig auf verheiratete Frauen, deren Mann aus irgendeinem Grunde nicht oder nicht genügend verdiente, Witwen und Geschiedene, die sich wieder eine neue Existenz aufbauen mussten. Anstellungen konnten sie im vorgerückten Alter und besonders dann, wenn sie keinen Beruf erlernt hatten, oder dem ihrigen längst entfremdet waren, nur selten finden. Ganz besonders war dies in den Krisenjahren von 1932 bis 1937 schwer, in die wir mit unserer Gründung hineingerieten. Aus der täglichen Arbeit wurde uns klar, dass die wirklich alleinstehende Frau, die man oft beklagt, weil sie ohne Stütze sei, längst nicht so der Stütze bedarf, wie die Frau mit einem arbeitsunfähigen Ehemann, mit Kindern und alten Angehörigen, für die sie noch zu sorgen hat. Für sie ist die Arbeitssuche schwer, weil sie nicht frei ist dorthin zu gehen wo man sie brauchen könnte und möglichst ein Gewerbe neben ihrem Haushalt betreiben sollte.

(Fortsetzung folgt)

Und in der Schweiz?

Nach dem Eröffnungsflug des zivilen Luftverkehrs über die Polarroute am 15. November 1954 besichtigten die Teilnehmer in Amerika in Santa Monica die bekannten Flugzeuwerke von Donald Douglas. Bass erstaunt über die grosse Zahl der dort arbeitenden weiblichen Kräfte von der Arbeiterin bis zur Abteilungsleiterin erfuhren sie, dass eben diese Tatsache eines der Produktionsgeheimnisse der Firma sei. Da gerade beim Flugzeugbau die Exaktheit das Wesentliche ist, werden die Frauen vor allem bei den Schweissungen, beim Legen der komplizierten elektrischen und elektronischen Einrichtungen, usw. lieber verwendet als die Männer, da sie genauer arbeiten.

*

Tom Fallon, der 1934 nach Scotland Yard versetzt wurde und seine Erinnerungen zum Besten gibt, bemerkt, dass die ausschlaggebendste Veränderung seit dem Bestehen von Scotland Yard nach dem Ersten Weltkrieg stattfand und zwar durch das Einstellen von Frauen. Er bewundert sie, da sie sich nicht nur im Umgang mit straffälligen Kindern und Frauen ausgezeichnet bewährten, sondern sich auch beim Aufklären von Straftaten als ausgezeichnete Detektive entpuppten.

*

Und in der Schweiz! Die «Tat» berichtet, wie die junge Dirigentin Hedi Salquin, diese einzigartige Begabung, die in Amerika und Europa, und da vor allem in den nordischen Ländern wahre Triumphe feiert, in ihrer deutschschweizerischen Heimat gegen die dümmsten Vorurteile und Böswilligkeiten zu kämpfen hat, ehe sie überhaupt an das Wesentliche ihrer Arbeit herankommt. Ja, man erlaubt sich Dinge, die an Sabotage grenzen. Im zweiten Sonntagnachmittag-Sinfoniekonzert am 26. November 1954, war es «nur» die Sitzordnung der Violen und Celli, die erst nach der Pause dem Willen der Dirigentin entsprach.

D. v. S.

Schweizerische Propagandazentrale

Der Vorstand der Propagandazentrale für Erzeugnisse der schweizerischen Landwirtschaft hat in seiner Sitzung vom 19. Januar 1955 den Vorschlag für die Reorganisation der Geschäftsstelle, wie er von der bestellten Kommission ausgearbeitet worden ist, eingehend beraten und ihm zugestimmt. Diese Kommission wurde um zwei Mitglieder erweitert und beauftragt, die finanziellen und persönlichen Verhältnisse abzuklären und dem Vorstand möglichst bald Bericht und Antrag zu unterbreiten.

Wahl einer Primarlehrerin

Hierüber war abzustimmen. «Stimmberechtigt sind in der Gemeinde niedergelassene, männliche Schweizerbürger, die das 20. Altersjahr zurückgelegt haben und die im Aktivbürgerrecht nicht eingestellt sind.» So die Bekanntmachung in der Zeitung. —

Nach dem Mittagessen zündete der Vater seinen Stumpen an, nahm die Zeitung zur Hand und setzte sich gemütlich in einen Fauteuil. Eine Weile später guckte er zu seiner Frau hinüber: «Die Verweserin der 5. Klasse ist zur definitiven Wahl vorgeschlagen, ist das nicht die, zu der die Zwillinge gehn?» «Doch, Ja.» Gern hätte die Mutter einiges beigefügt, doch war ihr Mann schon wieder in sein Blatt vertieft und dann liess er sich nicht gern stören. So strickte sie schweigend weiter. Unerbittlich tickte die Uhr. Es war Zeit. Der Mann erhob sich. «Tschau!» Die Türe schloss sich hinter ihm.

Gegen halb 5 Uhr kamen Hans und Heidi aufgeregt nach Hause gestürmt. «Mutter, denk, unser Fräulein geht vielleicht fort, sie muss, wenn sie nicht gewählt wird. Ist das wahr?» «Wer hat euch das gesagt Kinder?» «Fred und Karl arbeiten doch grad am Neubau an der Ecke, da hörten wir's», gab Heidi Auskunft und fügte entrüstet hinzu: «und denk, Mutter, Karl hat gesagt, es sei ihm so breit wie lang, wer den Schnudergofen das Einmaleins eintrichtere, — wir sind doch keine...» «Ja, und das Einmaleins können wir schon lang, und Fred hat zu Karl gesagt, aber ein hübsches und rassiges Ding sei sie, die schwarze Hexe! Grad sooo reden die von unsrer Lehrerin,» fügte Hans empört bei. — Greti, die 17jährige Seminaristin, die ihren freien Nachmittag zu Hause verbrachte, warf den Lockenkopf zurück: «Ja eben, und von so was müssen wir über uns abstimmen lassen! Unser 20jähriger Bruder und sein Freund reden derart, und der Vater weiss nicht einmal, ob es die Lehrerin seiner eigenen Kinder angeht. Der einzig zuständige Mensch in unsrer Familie bist du, Mutter, aber leider bist du eine Frau!»

Am Feierabend nahm die Mutter die Zeitung zur Hand. Als sie sie wieder zusammenfaltete, konnte sie einen leisen Seufzer nicht unterdrücken. Sie würde «ja» stimmen, denn Fräulein X war ihr persönlich bekannt als gütiger, charaktervoller Mensch und gute Pädagogin. Die Mutter kam ins Sinnen. Vier Kinder hatte sie geboren und erzogen, — noch waren die Zwillinge nicht ganz so weit; wie viel Freude lag in dieser ihr anvertrauten Aufgabe, aber auch wie viel Mühen und Sorgen und Verzichten; wie viel bange Nächte an Krankenbetten, damals bei Scharlach und Fred's Gehirnerschütterung. — Fred würde nun erstmals stimmen über die Wahl... der schwarzen Hexe... Was wussten die zwei blutjungen Elektriker über Aufgabe und Verantwortung des Lehrerberufs! Sie, die Mutter, hatte zu schweigen. Alle Mütter hatten zu schweigen... Als ob wir eingestellt wären im Aktivbürgerrecht» zog es ihr durch den Sinn....

E. B.-L.

Politisches und anderes

Die Schweiz und die Ueberwachung des Waffenstillstandes in Korea

Der Bundesrat unternahm vergangene Woche eine zweite Demarche bei den Regierungen der Vereinigten Staaten und der Volksrepublik von China betreffend die Ueberwachung des Waffenstillstandes in Korea. Er ersucht diese Regierungen, im Falle, dass es nicht möglich wäre, der Tätigkeit der Ueberwachungskommission rasch ein Ende zu setzen, wenigstens zu prüfen, ob eine wesentliche Herabsetzung der Personalbestände in dieser Kommission nicht durchzuführen wäre.

Annahme der Formosa-Resolution durch den amerikanischen Kongress

Präsident Eisenhower unterzeichnete vergangenen Samstag die von beiden Häusern des Kongresses fast einstimmig gutgeheissene Resolution über den Schutz von Formosa und der Pescadoren.

Formosa-Frage vor dem Sicherheitsrat

Der Sicherheitsrat der UNO trat am Montag zusammen, um den neuseeländischen Antrag über einen Waffenstillstand in der Formosa-Strasse zu beraten. Der Rat beschloss mit 9 Stimmen gegen die Stimme Nationalchinas und bei Stimmenthaltung Russlands, die chinesische Volksrepublik einzuladen, einen Delegierten an die Beratungen des Sicherheitsrates zu entsenden. Vor dem Sicherheitsrat liegt auch ein sowjetischer Antrag, der «die amerikanische Aggression gegen Rotchina» im Gebiet von Formosa brandmarkt.

Beendigung des Kriegszustandes zwischen der Sowjetunion und Deutschland

Das Präsidium des Obersten Sowjets der Sowjetunion gab am vergangenen Dienstag die Beendigung des Kriegszustandes mit Deutschland bekannt. In Kreisen der Westmächte wird diese Erklärung als Propagandaschritt gegen die Pariser Verträge ausgelegt, weil Grossbritannien, die Vereinigten Staaten und Frankreich bereits vor mehr als drei Jahren den Kriegszustand mit Deutschland beendet haben.

Krise der Arabischen Liga

Die Sicherheitskonferenz der Arabischen Liga wurde am Sonntag bis am kommenden Montag unterbrochen. Die Konferenz befasste sich mit der Frage, ob das geplante Bündnis Iraks mit der Türkei keinen Einbruch in die Prinzipien der Liga bedeute. Die Konferenz beschloss eine Delegation nach Bagdad zu entsenden, um eine Kompromiss-Lösung mit der irakischen Regierung zu erzielen und die Liga vor der Auflösung zu retten.

Antwort der Westmächte an die Sowjetunion

Grossbritannien und Frankreich haben die Sowjetnoten vom vergangenen Dezember beantwortet, in welchen mit der Aufkündigung der Freundschaftspakte im Falle der Ratifikation der Pariser Verträge gedroht worden war. Die beiden Westmächte weisen die russischen Beschwerden wegen der deutschen Wiederaufrüstung zurück.

Commonwealth-Konferenz in London

Die Premierminister des britischen Commonwealth sind unter dem Vorsitz von Premierminister Winston Churchill zu ihrer ersten Konferenz seit der Krönung von Königin Elisabeth zusammengetreten. An der ersten Sitzung kam die Formosa-Krise zur Sprache.

Gleiche Löhne für Männer und Frauen in England

Die britische Regierung hat bekanntgegeben, dass sie willens sei, die Löhne der 24 000 Frauen im britischen Staatsdienst zu erhöhen, damit sie schrittweise bis zum 1. Januar 1961 den Löhnen der Männer angepasst sind. Die ersten Lohnerhöhungen fanden bereits am 1. Januar 1955 statt.

Ueber 3 Milliarden Franken AHF-Fonds

Nach provisorischen Angaben überschritten die Anlagen des AHF-Fonds per Ende 1954 erstmals die 3-Milliarden-Grenze.

Der Wohnungsbau im Jahre 1954

Die Statistik über die Wohnbautätigkeit in 42 Schweizerstädten im Jahre 1954 ergibt 16 498 neuerstellte (ohne Umbauten) und 21 401 baubewilligte Wohnungen. Die entsprechenden Vorjahresziffern lauteten: 14 550 beziehungsweise 19 374.

Stipendien und Aufmunterungspreise an Künstler

Der Bundesrat hat gemäss Antrag des Departements des Innern und der Eidgenössischen Kunstkommission für das Jahr 1955 Ausrichtung von Stipendien und Aufmunterungsprämien an 36 Künstler beschlossen, unter diesen befindet sich eine einzige Frau, Charlotte Germann-Jahn.

Seit dreissig Jahren Parlamentarierin

Die dienstälteste Parlamentarierin der Welt dürfte die republikanische Abgeordnete Frau Edith Nourse-Rogers sein, die seit nunmehr dreissig Jahren als Vertreterin des Staates Massachussets dem amerikanischen Repräsentantenhaus angehört.

Abgeschlossen 1. Februar 1955. *ef.*

Vertiefung und Ausgeglichenheit noch gewinnen muss. Wenn das Gestaltungsvermögen der Pianistin uns für die von ihr vorgetragenen Klavierwerke von Mozart und Beethoven noch nicht auszureichen scheint, so hinterliess die Interpretation von Brahm's Variationen über ein Thema von Schumann, vor allem aber die Wiedergabe der dritten Klaviersonate von Prokofieff bedeutend stärkere Eindrücke. Vorläufig scheinen bei Hilde Langford eine jugendliche, noch nicht gezügelte Vehemenz und daneben eine gewisse Neigung zum Romantischen vorzuherrschen; es bleibt abzuwarten, nach welcher Richtung hin die manche guten Voraussetzungen mitbringende Künstlerin sich weiterentwickelt.

Ein neuer Name unter den Pianistinnen ist auch Gertrud Blum, die sich in Zürich zum ersten Male mit einem mit Maria Wreschner gemeinsam veranstalteten Konzertprogramm für zwei Klaviere und bald danach mit einem eigenen Klavierabend vorstellte. Blieb sie in der ersten Veranstaltung, in der man, von den beiden Künstlerinnen gespielt, Werke von Mozart und Saint-Saëns hörte, an musikalischer Sicherheit und Empfindung um ein Beträchtliches hinter der durch ihr reifes Spiel erfreuenden Kollegin zurück, so zeigte sie sich in dem von ihr allein veranstalteten Konzert vor allem in der Wiedergabe romantischer Klavierkompositionen freier und vielseitiger; auch hier wird sich erst in Zukunft zeigen, zu welchen Leistungen eine Begabung, die vorderhand noch eine Leichtflüssigkeit und Zartheit zu gewinnen hat, heranreifen kann.

Aus dem regen Konzertaustausch zwischen den verschiedenen Ortsgruppen sind die Veranstaltungen der Zürcherinnen Gisela Schoeck (Violine) und Trudy Kaufmann (Klavier) in Bern, sowie der Violinabend, den die Lausanner Violinistin Magda Lavenchy unter pianistischer Assistenz von Hélène Zumsteg in Basel gab, zu erwähnen; besonders hervorzuheben ist ein in St. Gallen veranstalteter Musiknachmittag, der ausschliesslich Werke zeitgenössischer Schweizer Komponisten wie Willi Burkhard, Huldreich Georg Früh, Frank Martin, Honegger und Schoeck — brachte Bettina Brahn (Mezzosopran), Marianne Wreschner (Klavier), Lilli Herz (Bratsche), Hans Sturzenegger (Flöte) und Hans Neuburger (Cello) verhalfen dem Konzert zu schönem Gelingen.

Unter den jungen Sängerinnen ist Barbara Peyer eine besonders erfreuliche Erscheinung. Man hatte in Zürich Gelegenheit, sich in zwei Kirchenkonzerten an dem schönen, vollen Mezzosopran dieser Künstlerin zu erfreuen; im Lyceumclub sang sie, von Marianne Wreschner feinfühlig am Flügel begleitet, Blumenlieder von Robert Schumann, anmutig und musikalisch sicher gestaltend. Wirkt ihr Vortrag heute gelegentlich noch etwas zu gefühlsbetont, so bewies sie doch in so manchem Lied, dass sie der echten, schönen Schlichtheit des Liedgesanges immer näher kommt. Besonders hübsch geriet auch die Wiedergabe der von Barbara Peyer gemeinsam mit der über einen schlanken, kultivierten Sopran verfügenden Gertrud Inderbitzin gesungenen zwei Duette aus dem «spanischen Liederspiel».

Sehr erfreulich waren auch die Eindrücke der von der Sängerin Gabrielle Ulrich-Karcher und der Pianistin Hilde Hiltl bestrittenen, von Prof. Fritz Gysi mit einem instruktiven Vortrag eingeleiteten Veranstaltung «Das Tier in der Musik». Die schöne Stimme und das musikalische Gestaltungsvermögen der Sopranistin, von der man zu Beginn Händels berühmte «Taubenarie» aus «Acis und Galathea» und Beethovens «Wachtelschlag» hörte, kamen im Verlauf des Programms besonders gut in der «Nachtigall» von Brahms und dem «Käuzchen» von Schumann zur Geltung. Hilde Hiltl trug mit feinem Nüancierungsvermögen ältere und neuere Klavierkompositionen die verschiedene Tiere, meist Vögel, zum Thema haben, vor; Daquins «Le Coucou» und «L'Hirondelle», so wie Rameaus «La Poule» erwiesen sich hier als besondere Köstlichkeiten.

ls.

Ein Mutterbüchlein

Einer schönen Sitte seines Verlages getreu, bietet uns Vanni Scheiwiller auch heuer eine *strenna*, eine Neujahrsgabe, eine kleine bebilderte Anthologie: sechsunddreissig der Mutter gewidmete Gedichte zeitgenössischer itallenischer Autoren.[1]) Die Auswahl hat der musische Verleger selbst besorgt und dabei von neuem seine Belesenheit, sein Feingefühl bekundet.

Auf mannigfachste Art wird in diesen Bekenntnissen das Mutterthema abgewandelt, durchwegs jedoch mit einer aus Ehrfurcht gebotenen Schlichtheit, bisweilen mit bloss andeutender, ja hermetischer Verhaltenheit. Clemente Rebora beklagt dies Gehemmtsein gegenüber der unermüdlich Gebenden, Tröstenden, beklagt «die das naive Ausströmen echten Empfindens hindernde Knebelung» *(Oh bavaglio nemico / all' ingenua effusione d' ogni palpito vero!)*. Gerade durch diese Wortscheu aber fühlt sich der Leser besonders angesprochen.

Die chronologisch geordnete Folge der Dichter hebt an mit Enrico Pea, der auch in gebundener Rede seine warmherzige Fabulierkunst bewährt. Oftmals wird der Mutter als Entschlafenen doch Unverlorenen, ganz Gegenwärtigen gedacht. Diego Valeri zwar, wiewohl er die Züge der Frühgeschiedenen noch deutlich vor sich sieht, auch die am Feuerherd gebräunten Mutterhände *(le tue mani di mamma bruciacchiate al focolare)* —, an ihrem Grabe weiss er sich im Tiefsten allein und dies bezeugt er in Versen von gedämpfter Trostlosigkeit. Volkstümlich packender, mundartlich angehauchter Erzählerton eignet der Elegie Piero Jahiers auf die Mutter, welche, nachdem ihr beide Söhne und der Gatte in den Krieg hinweggerufen wurden, einsam am Kamin zusammenbricht *(Anche se tornano non si può più alzare, / hanno preso, hanno preso anche la mare)*.

[1]) *Poesie alla madre di alcuni poeti italiani contemporanei. Milano, «All' Insegna del Pesce d' Oro».*

Wie stellen wir uns zum Altersproblem

«Die Kunst, sich ein heiteres Alter, einen Lebensabend voll stiller Glückseligkeit zu bereiten, ist weniger bekannt und geübt, als die Kunst, das Leben zu verlängern.»

Dieses Zitat aus der Literatur Heinrich Zschokkes, des Philantropen in der Uebergangszeit vor 150 Jahren, hat heute mehr denn je seine Bedeutung. Die Ueberalterung der Bevölkerung schafft eine Lage, welche Behörden und Private vor Aufgaben stellt, die irgendwie gelöst werden müssen. Dazu kommt die starke Industrialisierung und die Mechanisierung von Produktion und Verkehr, was besondere Verhältnisse zeitigt, stellt doch die Ueberwachung jeder Maschine in der Fabrik und selbst das Ueberqueren einer viel befahrenen Strasse grosse Konzentration an uns alle. Das Idyll der Postkutsche und des Ochsengespanns ist entschwunden. So befassen sich Nationalökonomen und Literate mit dem Altersproblem. Namentlich die Vereinigten Staaten Nordamerikas, aber auch europäische Länder suchen seit langem nach Bedingungen, welche die alten, aus dem Arbeitsprozess ausgeschiedenen Leute einigermassen zu befriedigen vermögen. In unserem Lande hatte die Altersfürsorge bis in die letzten Jahrzehnte mehr charitativen Charakter. Die beiden Weltkriege und die dazwischen liegenden Wirtschaftskrisen riefen die öffentliche Hand vermehrt auf den Plan, um die Frage der finanziellen Unterstützung bedürftiger, alter Personen in gesetzliche Bahnen zu lenken. Diese Aufgabe ist um so brennender geworden, als sich eine beträchtliche Ueberalterung der Einwohnerschaft bemerkbar macht. Der Geburtenrückgang in den ersten Dezennien dieses Jahrhunderts, erfolgreiche Forschungen in Chirurgie und Medizin, hygienisch bessere Verhältnisse und nicht zuletzt eine, gegenüber früher vernünftigere Lebenshaltung haben diesen Zustand bewirkt. Wenn heute jeder zehnte Einwohner Helvetiens 60 und mehr Lenze zählt, so dass diese Kategorie Menschen den Erwerbsfähigen numerisch gleichkommt oder letztere sogar übertrifft, so dürfte die Struktur der letzten Jahre nach und nach wieder ausgeglichen werden. Mit der Tatsache jedoch, dass infolge oben erwähnter Umstände die Leute langlebiger sind als ehedem (laut Statistik hat heute ein Mann die Möglichkeit, 67 Jahre, eine Frau gar 70 Jahre alt zu werden, welche Ziffern als Durchschnitt gelten), wird inskünftig gerechnet werden müssen.

Das Altern ist ein physiologischer Vorgang, welcher jedem organischen Lebewesen, Tier oder Pflanze anhaftet. Der biblische Spruch «Unser Leben währet siebzig Jahr und wenn es hoch kommt sind es achtzig» ist für die Menschen Naturgesetz. Werden, Sein und Vergehen, wie es Segantini im Bilde so meisterhaft darstellt, ist der Welten Lauf. Das Abnehmen der körperlichen, wie der geistigen Kräfte im Alter ist als Gegenstück zur Entwicklung der Jugendlichen zu werten. Und dazu gesellen sich oft krankhafte Störungen im Organismus, welche den Zerfall beschleunigen.

Was geschieht nun in unserem Lande hinsichtlich materieller und moralischer Unterstützung der Betagten? Sowohl private Unternehmungen wie staatliche Verwaltungen haben teils schon vor Jahrzehnten, teils erst in letzter Zeit Fonds geäufnet, mit der Zweckbestimmung, aus diesen Geldern ihrem Personal die Tage der Not und des Alters tragbar zu gestalten. Da die so Versicherten ihren Teil an die Prämien beisteuern, wird der Sache der Charakter des Almosens zum vorneherein entzogen. Auch gemeinnützige Vereine, wie zum Beispiel die «Stiftung für das Alter» nehmen sich seit langem der Schwachen und Gebrechlichen an. In vielen Kantonen und Gemeinden kommen für bedürftige, über 65 Jahre zählende Personen noch besondere, gesetzlich geregelte Unterstützungen dazu. Der Kanton Glarus führte 1916 die obligatorische staatliche Altersversicherung in seinem Gebiete ein; 1925 folgte Appenzell A. Rh. und 1930 Baselstadt mit gleichen Gesetzen. Als Krönung des ganzen humanen Werkes darf wohl die eidgenössische Alters- und Hinterbliebenen-Versicherung betrachtet werden. Wir wollen hier diese, seit 1948 bestehende segensreiche Institution nicht beschreiben, ist sie doch weitgehend bekannt. Jedoch dünkt uns, dass die straff gezogene Grenze, ab welcher eine Rente ausgerichtet wird, ohne Rücksichtnahme auf den Gesundheitszustand des Bezugsberechtigten, allzu sehr schablonisiert ist. Gewiss beschäftigen viele Privatbetriebe in anerkennenswerter Weise ihre Betriebsangehörigen weit über das zurückgelegte 65. Altersjahr hinaus; bei der öffentlichen Hand hingegen entscheidet, mit Ausnahme vielleicht der Lehrerschaft, der Paragraph.

Wie soll nun ein Pensionierter seine Zeit verbringen? Dieser Frage widmen zwei neulich erschienene Schriften, die eine von Redaktor W. Naegeli, die andere von Dr. Emma Steiger verfasst, ihre Aufmerksamkeit.* Gewiss löst bei jedem Betroffenen die Pensionierung gemischte Gefühle aus. Einerseits empfindet er Genugtuung darüber, fortan über die Zeit frei und nach eigenem Ermessen verfügen zu können, anderseits kann er sich des Gedankens nicht erwehren, nun endgültig zur alten Garde zu gehören. Leute, die 30, 40 und mehr Jahre tagtäglich am gleichen Arbeitsort angetreten sind, berührt es sonderbar, eines schönen Tages aus diesem Gleichgewicht herausgenommen zu werden, und wenn auch keine materiellen Sorgen sie drücken, bleiben trübe seelische Empfindungen nicht aus. Wohl dem, der sich ein Programm für seinen Lebensabend zurechtgelegt hat! Wer finanziell nicht so gestellt ist, dass er trotz vermindertem Einkommen einen geordneten Lebensunterhalt bezieht, wird sich nach einem neuen Betätigungsfeld umsehen müssen, das ihm zusätzlichen Verdienst bietet. Ehemalige Bürolisten können gegebenenfalls gegen entsprechende Entlöhnung einem Handwerker Buchhaltung und Korrespondenz besorgen; gewesene Mechaniker, Schreiner und dergleichen finden oft in kleineren, ihrem Fach zusagenden Werkstätten lohnende Beschäftigung, oder sie verlegen sich darauf, auf eigene Rechnung Reparaturen in ihrem Bekanntenkreis zu machen. Aber auch für die materiell sichergestellten, in den sogenannten Ruhestand getretenen Personen muss eine Beschäftigung, ein nützlicher Zeitvertreib gefunden werden. Da ist einmal der Hausgarten. Wieviele frohe Stunden und Tage kann der Besitzer oder Pächter von ein paar Aren Land erleben, wenn er den ihm anvertrauten Grund und Boden bebauen und ernten darf. Andere haben Freude am Sammeln und Sortieren aller möglichen Sachen, wie Briefmarken, Münzen, Pflanzen oder Insekten usw. Ein Dritter versucht sich im Photographieren oder im Malen von Landschaften, er bastelt gerne dies und das und macht sich daheim eine kleine Werkstatt zurecht. Wieder ein anderer greift zur Feder und schreibt Zeitungsartikel, wenn nicht gar Bücher. Die Bekleidung eines öffentlichen Amtes oder die Tätigkeit in einem Verein hilft über vieles hinweg. Dass Frauen im Alter vielfach produktivere Arbeit vollbringen können als Männer, liegt in der Natur der Dinge; das weibliche Geschlecht findet in der Führung des Haushaltes Beschäftigung und auch Befriedigung. Schweizerische Grossunternehmen trachten öfters danach, ihre einstigen Betriebsangehörigen nach deren Ausscheiden weiterhin teilweise zu beschäftigen, sei es mit Uebersetzungen, Redigieren von Hauszeitungen, Abfassung technischer und anderer für das Geschäft in Betracht fallender Schriften, Besorgung leichterer Magazinarbeiten u. a. m. Die wertvollen Erfahrungen gewesener Direktoren können der Firma durch ihre Wahl in den Verwaltungsrat erhalten bleiben. Oeffentliche Lesestuben mit reichhaltiger Auflage von Tageszeitungen und Zeitschriften aller Art, wie sie die Städte und grösseren Gemeinwesen halten, bereiten manchem Zurückgetretenen angenehme Stunden der Zerstreuung und der Belehrung. Zu bedauern sind jene Pensionierten, welche von Langeweile geplagt den Weg ins Wirtshaus nehmen oder tatenlos in schattigen Anlagen herumsitzen, weil sie ihrem Lebensabend keine sinnvollere Gestaltung geben können.

Wir haben bis jetzt nur an die aus dem Arbeitsprozess ausgeschiedenen, unselbständig Erwerbenden gedacht. Wie steht es aber mit jenen alten Leuten, die ebenfalls ihr Lebtag lang, sei es als Gewerbetreibender oder als Landwirt gearbeitet und sich eine Existenz aufgebaut haben, die dann ihren Kindern als Erbe zur Weiterführung abgetreten wird? Solche Unternehmer sind ja an kein Reglement gebunden, wann sie das Heft aus den Händen geben müssen. Sie können, nachdem sie ihren Betrieb dem Sohn, der Tochter oder sonst einem Verwandten weitergegeben haben, den Nachfolgern auch vom «Stöckli» aus mit Rat und Tat beistehen und wenn nötig zum Rechten sehen. Aber selbst dieser Kategorie von Bezügern der AHV-Rente droht die Langeweile, wie sie der Dialektdichter Karl Grundler in seinem Theaterstücklein «D' Schtöcklichranket» auf tragikomische Weise schildert.

Naegelis Schrift befasst sich eingehend mit dem Gedanken, alternde Betriebsangehörige einer Firma frühzeitig auf ihre bevorstehende Pensionierung aufmerksam zu machen. Da sind nun die Amerikaner den Europäern voraus, indem sie ihre «Ruhestandskandidaten» schon ein paar Jahre vor der Fälligkeit des Tages «P» zu einer unverbindlichen Besprechung der Situation einladen, um sie so seelisch auf ihre nahe Zukunft vorzubereiten. Es wird dort das System der halbtägigen Beschäftigung, oder wie sich der Techniker ausdrückt, «des konisch Auslaufens» vorgeschlagen, welche Lösung aus administrativen und fabrikatorischen Gründen nicht überall gefunden werden kann. Psychologisch gesehen hat sie viel Gutes an sich. Ein zurückgetretener Ingenieur hat in den Vereinigten Staaten gar eine Firma gegründet, in der nur Pensionierte beschäftigt werden. Da kann manches vom Wissen und von der Erfahrung der Alten verwertet werden. Ueberhaupt scheint uns, dass die sonst so realistisch denkenden Yankees gefühlvoller vorgehen, wenn sie den Menschen nach und nach in eine ganz veränderte Lebensweise hinüberführen, als ihm kurz vor dem Eintritt in den sogenannten Ruhestand in einem, womöglich im trockenen Amtsstil gehaltenen Schreiben mitzuteilen, dass er auf Ende des folgenden Kalender- oder Geschäftsjahres gehen müsse.

Dr. Emma Steiger widmet ferner dem Wohnungsproblem der Zurückgetretenen ihre Aufmerksamkeit. Glücklich diejenigen, die ein Heim ihr eigen nennen und in geordneten Verhältnissen den Lebensabend im Kreise ihrer Angehörigen verbringen dürfen. Leider gestattet das moderne Wohnen diese natürliche Lösung nicht mehr überall. Die neuen Häuser haben oft zu enge Räume, sind nicht für grosse Familien eingerichtet und stehen meist hoch im Zins. Da haben Gemeinden und Private vorsorglich begonnen, dem Uebel abzuhelfen. Die Stadt Genf baute 1932 eine eigens für alte Ehepaare bestimmte Wohnkolonie, und die Gemeinde Zürich folgte vor drei Jahren diesem Beispiel mit der Erstellung der Siedlung «Espenhof» in Albisrieden, die gleichen Zwecken dient. Auch viele grössere Industrie- und Handelsfirmen bieten ihren im Ruhestand lebenden ehemaligen Mitarbeitern die Möglichkeit, in billigen betriebseigenen Wohnungen den Lebensabend zu verbringen. Damit verschwindet nach und nach das ominöse «Armenhaus» von der Bildfläche. Erfreulicherweise nehmen sich kirchliche und kommunale Behörden des seelischen Wohls ihrer betagten Gemeindeglieder an. Die bekannten, alljährlich durchgeführten Alterstage bringen manchem Einsamen ein paar Stunden der Geselligkeit. Nicht minder freuen sich jene 70 und mehr Jahre zählenden Leute auf dem Lande, für welche jeden Sommer auf Kosten der Gemeinde eine Fahrt im Autocar arrangiert wird, wobei gewöhnlich ein Behördemitglied beim offerierten Imbiss ein paar freundliche Worte an sie richtet und die Eingeladenen bei ihrer Heimkehr von der Schuljugend mit einem Lied empfangen werden. Auch Automobilclubs fahren bisweilen mit ihren Wagen die Insassen von Altersheimen in die Landschaft hinaus. Solche und ähnliche Anlässe helfen mit, den oft trüben Alltag zu vergessen.

Wir haben gesehen, dass sich Staat und Private der Fürsorge um die Betagten verantwortungsbewusst annehmen, wobei immerhin für jede Nation die Gefahr besteht, zum Wohlfahrtsstaat zu werden. Mit nomadisierenden Naturvölkern, die auf ihren Wanderungen alte und gebrechliche Personen zurücklassen und diese so dem sicheren Verderb ausliefern oder gar mit den antiken Römern, wo es hiess: Ueber die Tiberbrücke mit den Sechzigjährigen!, darf und will sich die gesittete Menschheit nicht vergleichen. Im Gegenteil, Gottes Gebot «Ehre Vater und Mutter!» soll sich auf das Alter überhaupt beziehen. Erst wenn ein Volk für seine hilflosen Mitmenschen sorgt, darf es sich der Zivilisation rühmen!

A. Brunner

* W. Naegeli: «Pensioniert. Wie verwende ich meine Zeit?» Verlag «Arbeit und Mensch», Zürich. Dr. Emma Steiger: «Alterprobleme», Verlag «Arbeitswohlfahrt», Bonn.

Feste

Ich meine damit nicht Feste, die von Menschen geschaffen worden sind. Nein, die mir am Herzen liegen, sie brechen hervor aus den Jahreszeiten, sie sind einfach und doch voll heimlicher Wunder, sie sind gut und stark wie Frucht und Brot. Und nie hat jemand sie inniger zu feiern gewusst als das Kind. Es sind Spielereien, die ihm gehören, es sind Traum und Tun von ihm. Und nur wir Grossen tragen Schuld daran, wenn sich dieses Schöpfen aus der Natur immer mehr verwischt, indem wir zuviel auf das kindliche Gemüt eindringen lassen und vor allem wenn wir dem Kinde zuviel fertiges Spielzeug in die Hand drücken.

Doch hin zu ihnen, zu den heimlich geliebten Festen, deren Erinnerung wie ein stiller, kostbarer Tempel in uns verborgen liegt. Wer kennt nicht das eine, vielleicht aus eigener Kindheit, wo Buben und Mädchen an Vorfrühlingstagen an knorrigen Haselhecken entlang sprangen, wo auf Moosboden die ersten Schlüsselblumen kühlseiden hervorbrachen. Zwei, drei nur hielten wir oft in der Hand, sind damit zur Mutter gelaufen: «Mutter, der Frühling kommt», haben wir gelärmt, «der Frühling kommt Mutter». Und die Mutter hob die Hände aus dem Waschzuber, trocknete sie ab am Schurz und steckte die Blumen in ein Glas.

Und wer kennt nicht die Maientage, wo man im Grase sass, die Buben Flöten und Pfeifen schnitzend, die Mädchen Blumen im Haar; ein Lied wurde gesungen, halb ernst, halb heiter.

Und die Feste des Sommers! Jetzt ist ja der Sommer eigentliche Ferienzeit geworden und Zeit wäre da, viel Zeit sogar. Und doch wie oft erstickt diese Zeit in der Langweile, weil nicht gerade irgendwo «etwas läuft», weil die schöne, offene Hingabe an das Einfache in der Natur nicht mehr da ist. Wie liefen wir als Kinder damals oft in die Kühle des Waldes, gingen dem Bach entlang, der tief in einer Mulde dahinfloss! Wir bauten Wehre aus dürrem Reisig, ein Buchenblatt wurde auf's Wasser gelegt; oft flog eine Mücke darauf, oft kletterte ein Käfer auf unser Schiff, oft brach die Sonne zwischen den glatten Buchenstämmen durch und unser See bekam einen lieben, silbernen Schein. — Wir wussten auch wo der Sauerklee wuchs, wir kannten die Heidel- und Brombeerplätze, wir sahen zu wie das Eichhorn turnte und riefen oft schöne, oft weniger schöne Worte in den Wald und waren erstaunt, wie hell und deutlich alles Gute zwischen den Stämmen zurückkam und wie frech und böse und ebenso deutlich das Ungute.

Und wer kennt nicht die Feste des Herbstes, wo man braune Kugeln aus grünstacheligen Hüllen schälte, sie haufenweise in die Stube brachte und Hunde, Katzen, Pferde und Kamele daraus formten. Nicht das prachtvollste Spielzeug hätte unsere Seele mehr verzaubern können als unsere eigenen Werke.

Und endlich der Winter. — Vor mir liegt ein grosses Fenster und der Lattenzaun mit seinen Schneebuckeln ist ihm ganz nahe und ganz nah, fast greiflich kommen auch meine winterlichen Kindheitserinnerungen herauf. Das Fest des Schnees begann schon vor den Flocken. Es gab damals einen Alten bei uns im Dorf, dem die Glieder zu nichts mehr nützlich schienen, als Holz zu sägen, zu spalten oder in Wellen zu binden. Wir Kinder steckten immer bei ihm. Er wusste die besten Geschichten zu erzählen, er nahm sich uns Kinder an, wenn wir stritten, und vor allem er wusste eins: er pfiff, flötete und zwitscherte genau den Gesang der Vögel nach. Darum hatten wir auch einen unverbrüchlichen Glauben an ihn. Und damals bevor es Schnee gab, stellte der Alte seine Säge weg, nahm sein rotgetupftes Taschentuch heraus und schneutzte sich umständlich die Nase. Dann sah er nach dem grauen Himmel und legte mit einem schmerzlichen Ausdruck im Gesicht eine Hand an ein Bein: «es gibt Schnee Kinder, sagte er dann, «ich spür's in den Gliedern». Und das Wort Schnee wuchs in unsern Köpfen, dem Alten seine Gebresten aber haben wir wenig verstanden. Er humpelte ins Haus, sein rechtes Bein immer etwas nachziehend. «Es gibt Schnee« aber schrien wir, «Schnee gibt's», und wir sprangen über die Eisschicht der Tümpel und es klirrte wie zerbrochenes Glas. «Natürlich muss es Schnee geben», sprachen wir uns zu, als die Luft immer noch leer stand; der Alte hatte es ja gesagt und die Wolken hingen ringsum grau und still hernieder und der Boden war hart. Und wir sprangen, lachten und schauten hin und wieder scharf in die Luft, ob nicht irgendwo eine Flocke durch sie fiele. Am späten Nachmittag aber da standen wir plötzlich lange still; zuerst kamen nur einzelne Sternchen und dann schneite es richtig. Wir streckten die Arme vor uns hin und liessen die Flocken auf Hand und Aermel fallen, wir schauten nach oben und kühlten uns die heissen Wangen und Zungen. Dem Brunnentrog wuchs langsam eine weisse Umrandung und dem Löwenkopf, aus dem grausilbern das Wasser hervorschoss, lagen schon Flokken in der steinernen Mähne. Ringsum im Dorf aber wuchs der Schein des Schnees in die Dämmerung. Und dann gingen wir heim ins Haus, bei jedem Tritt ein Häufchen Schnee vor uns herwerfend. Den langen Abend hin aber schauten wir in kurzen Abständen in die Winternacht; noch immer aus, wie sie sich einer zukünftigen Mutter während der Zeit ihrer Schwangerschaft immer wieder aufdrängen. So wird darin die richtige Ernährung und Lebensweise der werdenden Mutter aufgezeigt, zum brennenden Problem Erbrechen und Uebelsein Stellung genommen, über die Verhütung von Fehlgeburten orientiert, die Frage ob wirklich jedes Kind die Mutter einen Zahn koste untersucht, die Garderobe der werdenden Mutter wie auch die Baby-Garderobe behandelt, während weitere Briefe über folgende Gebiete Aufschluss geben:

Keine Verunstaltung des Körpers durch die Schwangerschaft — Die Ursachen der raschen Ermüdbarkeit während der Schwangerschaft — Werde ich mein Kind stillen können? — Verstopfung während der Schwangerschaft und im Wochenbett — Angst vor der Geburt? — Wie kündigt sich der Beginn der Geburt an? — Soll der zukünftige Vater bei der Geburt zugegen sein? usw.

Diese Schrift gehört in die Hand jeder werdenden Mutter; sie vermag so viele bange Fragen und Zweifel zu beheben und lässt sie mit Freude und innerer Sicherheit dem grossen Ereignis entgegensehen.

Mein Tag und mein Tun

Unsre Zukunft ist schweigendes Land
Nicht Menschenwille es pflügt,
Doch jeder Tag kommt aus Gottes Hand,
Und das zu wissen genügt

M. Feesche

Kecker Realismus kennzeichnet die Familienchronik, die Cesare Pavese sehr frei rhythmisiert aufzurollen versteht. Im Gegensatz zu seiner kraftsprühenden Muttergestalt erscheint Mario Luzis Mutter als ein in Schmerz gehülltes schattenhaft hinfälliges Geschöpf *(un nonnulla vestito di dolore)*. Mit einem von kindlicher Treue durchdrungenen Brief dankt Salvatore Quasimodo der *dulcissima mater* für die milde Ironie, die sie auf seine Lippen übertrug, für jenes Lächeln, das ihn «vor Weh und Weinen zu retten vermochte». Das Gegenstück zu diesem ist der Brief, den die Mutter Dino Menighinis dem Sohn jeweilen auf Ostern zusandte mit dem gebenedeiten Oelzweig und der *colomba*, der süssen Teigtaube, ein Brief, der ihm «die Rocktasche mit himmlischer Wonne füllte» *(che colmava di cielo la mia tasca)*. Immer wieder, so bei Corrado Pavolini, wird an die Mutter als an die *mater consolatrix, auxiliatrix* erinnert, «die stets so menschlich war mit den Betrübten, / kein Mühen scheute, wenn's zu trösten galt». In seiner leichtverständlichen Triestiner Mundart entwirft Virgilio Giotti ein Traumbild, ein Stück einstiger Wirklichkeit: im Winkel der Bar eine, wie ehedem, mit der Mutter verbrachte trautte Stunde. Wenige schmucklose Zeilen von köstlicher Innigkeit.

Neben weithin bekannten Dichtern — Saba, Cardarelli, Ungaretti, Montale, Gatto — behaupten sich drei junge achtunggebietende Frauen. Die sechsundzwanzigjährig verstorbene Antonia Pozzi schaut in Erwartung ihres Kindes zur Sonne empor, übt sich in Güte, hält Zwiesprache mit dem Herrn, damit es einst, gottgesegnet, gutgeartet leuchte, lächle. Dies singt sie in drei Strophen ganz Frische, Freudigkeit, Lauterkeit. Margherita Guidacci stellt eigenartig bildhaft den Wechsel der Generationen dar, wobei diejenige der Mütter jeweilen den Liebeszaun *(la siepe d'amore)*, den Damm bedeutet zur Abwehr der die Nachgeborenen bedrohenden Gefahren. Maria Luisa Spaziani schildert aus intensivem Zugehörigkeitsgefühl das spätherbstliche «Land der Mutter», wo kahle Bäume in kahlen Tagen sich vom Himmel abheben, das Wasser träge sich durch die Kanäle schleppt, die Rebe mit verzweifelter Gebärde sich im Nebel windet, wo zart in gotisch schlanker Linienführung, die Zeitlose blüht *(gotico e lieve il colchico fiorisce)*, wo in die starre, auch den Mond versteinernde Abendstille, die Vögel ihre leidenschaftlichen Rufe einkerben. Wohl dasselbe, in seiner Melancholie bezwingende, unverkennbar norditalienische «Land der Mutter», das Ada Negri von der Insel Capri aus, ihrem Temperament gemäss stark ichbetont ersehnte: *Quando sarò sepolta nel paese di mia madre...* Vielsagend der Vergleich zwischen den beiden Arten, sich in jenes angestammte Land zu versenken: vor drei Jahrzehnten, bei Ada Negri, hochpotenzierter Subjektivismus, Verströmen der eigenen Seele, wuchtige Akzente, vehemente Rhythmik; nunmehr, bei der heutigen Poetin, persönliche Zurückhaltung, leise durchbebte Sachlichkeit, leise eindringlicher Sprechton.

Dreizehn in die lyrische Folge eingestreute Mutterbilder grossenteils berühmter Meister — Mutter mit Kind auf dem Arm oder im Schoss — bilden eine vielwertige Galerie, von Renoir, Gauguin, van Gogh über Käthe Kollwitz, Rouault, Modigliani u. a. bis zu Domenico Purificato. Ein Dreifarbendruck Picassos aus dem Jahre 1922 verleiht dem Umschlag die mütterliche Weihe.

Als eine besonders wohltuende *strenna* berührt uns Scheiwillers Mutterbüchlein. Durch den geräuschvollen Alltag dauert seine stille Nachwirkung.

E. N. Baragiola

Die Verdauungsorgane altern mit uns. Darum: leicht verdauliche Nahrung! OVOMALTINE ist ebenso hochwertig wie leicht verdaulich. OVOMALTINE stärkt auch Sie!

Von Büchern

Briefe an werdende Mütter

von Nelly Hartmann-Imhof. 136 Seiten, hübsch illustriert, mit farbigem, kartoniertem Umschlag. Preis 5.70. In jeder Buchhandlung.

Die «Briefe an werdende Mütter», die in früheren Jahren in der Zeitschrift Nellys Kalender erschienen sind und immer wieder nachverlangt wurden, liegen hier nunmehr vollständig überarbeitet als schmucke Schrift vor. Sie behandeln alle jene Fragen offen und aus einer reichen Erfahrung her-

Psychologie in Frage und Antwort

Frage: Ich habe einen Freund, der ist Araber. Man sieht es ihm aber nicht an, er könnte als Italiener gelten. Er bittet mich, ihn zu heiraten. Ich liebe ihn sehr und wäre glücklich, seine Frau zu sein, aber meine ganze Familie rät mir davon ab. Man erzählt mir Schauergeschichten, die sich zugetragen haben sollen, wenn eine Europäerin einen «Farbigen» heiratete. Ich selbst befürchte, mich in seinem Land nicht einleben zu können, obwohl er mir versichert, er und seine Familie lebten durchaus «europäisch». Hier kann er sich keine Existenz bauen. Er ist Mediziner und will seinen Beruf in seiner Vaterstadt ausüben. Manchmal denke ich, ich könnte es ja versuchen und mit ihm ziehen. Der Konflikt wird unerträglich, wir leiden beide sehr.

Antwort: Sicher ist es stets ein Risiko, sich mit einem Mann aus einer andern Kultur zu verbinden und in sein Land zu ziehen. Es gehört dazu nicht nur Liebe und Mut, aber auch ein ausgesprochenes Interesse für die Arbeit des Mannes, für sein Land, die Menschen seines Landes, ihre Freuden und Leiden, besonders Leiden, und die Bereitwilligkeit, mit ihm zu helfen, zu wirken. Verliebtheit allein führt in solchem Fall stets zu Enttäuschung, Verdruss und Unglück. Sind Sie aber Mensch genug, um die Aufgabe, die dieser Mann sich stellt, mit ihm zu teilen, ihm beizustehen, zu lieben was er liebt, zu dulden was er dulden und zu bekämpfen was er bekämpfen will, so kann das Leben mit dem Mann Ihres Herzens reich und beglückend werden. Es liegt allein bei Ihnen. T. T.

fiel Schnee, Flocke um Flocke. Und als die Mutter das Nachtgebet mit uns Kindern gesagt und das Licht ausgedreht hatte, da schoben wir den Vorhang vom Fenster zurück; es musste fest und flaumig schneien und ein leichter Wind liess die Flocken hart an unserm Fenster vorbeitanzen.

Am Morgen aber stiegen wir auf den Estrich und holten den Schlitten herunter. Die Mutter band uns eine neue, starke Schnur um das Eisen. Und dann gingen wir hinaus in den Schnee. Schnee lag überall. An Birn- und Apfelbäumen und an den Weiden am Bach hing er. Das Bachwasser floss seltsam dunkel und leise zwischen den weissen Ufern dahin und ragte ein Stein heraus, trug er Schnee. Und weiss war es, wohin man schaute. Lärmten und lachten wir über die Wiese, klang es nicht wie im Sommer; leiser und weicher tönten unsere Worte und selbst das Bellen unseres Nachbarhundes barg weder Zorn noch Härte. Und dann nahmen wir eine Handvoll Schnee und warfen ihn über die weisse Decke, oder wir fuhren mit dem Zeigfinger darin herum, zogen ein paar Striche zuerst und dann zeichneten wir einen Hund, eine Katze, ein Pferd oder ein Kamel und alle Figuren, die wir im Herbst geformt hatten und welche die Zeit uns hinwelken liess, entstanden wieder neu. Oft zeichneten wir uns auch selbst, warfen uns rücklings in den Schnee und hoben die Arme auseinander. Und dann zogen wir den Hügel hinan, die erste Spur in den Schnee grabend. Die Fahrt nach unten ging langsam und immer wieder versanken wir, schoben den Schlitten von neuem vorwärts, wir jauchzten und lachten und landeten endlich unten, tief in den Schnee purzelnd.

Vor uns stand das Haus des Alten. Der Platz um seinen Sägebock stand leer und war tief verschneit. Der Alte sass in der Stube, am Fenster, lachte ein wenig zu uns herüber und nickte. Vielleicht aber — während sein Gesicht uns zulachte, — mochte er eine Hand ans schmerzende Bein gelegt haben. Wie dachten wir damals so wenig daran! Aber eins wussten wir Kinder und spürten es zuinnerst im Herzen: der Alte verstand unsere Feste.

Trudy Müller-Zürcher

Wie wünscht der Kranke sich seine Besucher

Um es gleich vorwegzunehmen: ich habe Zeit meines Lebens die Menschen auf ihren Krankenbesuchen beobachten können, da ich überhaupt nie gesund gewesen bin. Und da lag es natürlich nahe, dass ich anfing, die Besucher zu klassifizieren, sie einzuteilen in Angenehme und Unangenehme, in solche, die man gern kommen und in solche, die man gern gehen sieht. — Immer wieder fällt es mir auf, wie viele unserer Besucher glauben, sie müssten das Zimmer mit bekümmerter Miene betreten. Weit gefehlt! Nichts wirkt aufmunternder als ein fröhliches Gesicht; es ist mir dann immer, als trete das volle Leben in Person an mein Bett heran. Es soll also bitte niemand aus lauter Mitleid seine natürliche Heiterkeit in unserer Gegenwart verlieren. — vor allem nicht bei uns Dauerkranken, die wir alle zeitweise gegen schwermütige Gedanken ankämpfen müssen.

Was wir uns wünschen, ist Mitgefühl, nicht mitleidiges Bedauern. Mitgefühl aber bekundet man damit, dass man auf unser Denken und Empfinden eingeht, fragt, wie wir uns momentan die Zeit verkürzen, uns Anregungen gibt, und uns geduldig anhört, wenn wir Sorgen haben. Ebensowenig wie zur Schau getragenes Mitleid schätzen wir es, wenn Gesunde unser Leiden geringfügig erscheinen lassen wollen, es zu bagatellisieren suchen. Da besuchte mich zum Beispiel gestern eine Frau. «Sie haben doch eigentlich ein sehr bequemes Leben in ihrem netten Spitalzimmer», sagte sie. «Immer können Sie denken, was Sie wollen, brauchen nichts zu arbeiten und müssen nicht wie ich schlags acht Uhr oder zwei auf dem Büro erscheinen und vorher eine ganze Reihe verkehrsreicher Strassen überqueren, auf denen man keinen Augenblick seines Lebens sicher ist.» Nun riss der Faden meiner Geduld. Ich schlug ihr vor, sie solle einmal einen Monat lang mit meinem Körper auf dem Rücken liegen, ohne je aufsitzen zu können. Vielleicht ginge sie dann mit Vergnügen wieder schlags acht über verkehrsreiche Strassen zur Arbeit!

Ich habe vorhin von der wohltuenden Wirkung des teilnehmenden Eingehens auf uns gesprochen. Aber wir wünschen uns von den Besuchern nicht nur, dass sie Interesse für uns aufbringen, sondern auch, dass sie uns an ihrem Leben teilhaben lassen. Nichts macht uns glücklicher, als wenn wir spüren, wie wir trotz unserer körperlichen Hilflosigkeit nicht wie kleine Kinder eingeschätzt werden; dass man uns als vollwertige Menschen nimmt, denen man von seinen eigenen Freuden und Nöten erzählen kann, und die man auch ab und zu nach ihrer Ansicht fragt. Und es gibt nichts Schmerzlicheres, als hören zu müssen: «Das verstehst du nicht. Du warst ja nie im tätigen Leben draussen. In deinem Krankenzimmer hast du die Welt nie erfahren.» Das trifft zudem auch gar nicht zu, denn schliesslich erlebt man auch an andern — an denen, die immer wieder zu einem kommen. Wer ans Bett gefesselt ist, der hat ja so unendlich viel Zeit, in Gedanken das Leben seiner Freunde mitzuleben.

Nichts gibt uns so sehr das Gefühl, doch noch zu etwas nütze zu sein, als wenn Gesunde uns versichern, unser Krankenzimmer sei stets ein Ort der Zuflucht für sie, ein Ort, wo sie Mitfreude und Anteilnahme fänden, wo ihnen so gut zugehört werde wie nirgends sonst. Damit aber unser Zimmer zu einer solchen freundlichen Ecke wird, müssen beide beitragen, die Kranken und die Gesunden. Die Kranken dadurch, dass sie offen für die Aussenwelt bleiben, und die Gesunden indem sie ihre Scheu vor dem Krankenzimmer überwinden, sich darin ganz natürlich geben und uns nicht durch ihre Befangenheit ständig daran erinnern, dass wir in einer andern Welt leben. Denn die Krankheit ist eine Welt für sich — und wir, die wir darin gefangen sind, sehnen uns doch so sehr, auch an der Welt der Gesunden teilzuhaben. Könnt Ihr diese Sehnsucht verstehen?

Herta Rooschüz

Mitteilung der Redaktion

Besonderer Umstände halber und um Verzögerungen zu vermeiden, sind unsere Mitarbeiter gebeten, bis auf weiteres alle redaktionellen Mitteilungen direkt an Frau El. Studer, Dorfstrasse 107, Gümligen BE, Tel. 031/4 29 14 zu richten. Vereinsnachrichten bitten wir dringend direkt an die Administration des Frauenblattes in Winterthur zu senden.

Die Redaktion

Krückenskier

In der Schweiz ist das Skifahren für Amputierte noch fast unbekannt, während Deutschland und Oesterreich auf diesem Gebiete schon sehr erfreuliche Erfahrungen gemacht haben. Einbeinige, Doppelamputierte an Unterschenkeln und sogar Oberschenkeln, Armlose, Versteifte werden in besondern Kursen ins Skifahren eingeführt, und alljährlich zeigen Schwerbehinderte an den Wettkämpfen ihr erstaunliches Können. Neuerdings werden in Bayern auch Kinder-Skikurse durchgeführt.

Erprobte Krückenskier für Beinamputierte können zu günstigen Bedingungen bezogen werden durch die Redaktion «der sportkamerad», Schellingstrasse 29, München, Bayern, wo auch weitere Unterlagen über Versehrtensport erhältlich sind. *P. I.*

Veranstaltungen

Schweiz. Bund abstinenter Frauen
Ortsgruppe Winterthur

Jubiläumsfeier
zum 50jährigen Bestehen

Samstag, den 5. Februar 1955, abends 19 Uhr
im Kirchgemeindehaus Veltheim

Begrüssung, Musik- und Liedervorträge
verschiedene Darbietungen

Ansprache von Fräulein Clara Nef, Zentralpräsidentin des Schweizerischen Bundes abstinenter Frauen

Rückblick von Frau A. Gubler, Präsidentin der Ortsgruppe Winterthur über 50 Jahre Bund abstinenter Frauen

Mitglieder, Gönnerinnen und Gäste sind herzlich willkommen

Bern: Schweiz. Lyceum-Club, Theaterplatz 7, II. Stock: Freitag, 4. Februar, 16.30 Uhr: Vier Künstlerinnen plaudern über ihr Schaffen: Eve Froidevaux, Dora Lauterburg, Eleonore von Mulinen, Elsa Ruckli. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

Freitag, 11. Februar, 16.30 Uhr: «L'Aurès des cères aux palmes, des bergers aux bandits», conférence avec projections par Mademoiselle Sy. Eintritt Mitglieder Fr. 1.15, Nichtmitglieder Fr. 2.30.

Samstag, 12. Februar, 17 Uhr: Literarische Stunde am Kaminfeuer. Georg Schaeffner (Dr. Valerius Kolatschewsky) liest aus Unveröffentlichtem (Verse und Prosa). Oeffentlich und unentgeltlich für jedermann.

Radiosendungen

vom 6. bis 12. Febraur 1955

sr. **Montag, 7. Februar.** 14.00: Notiers und probiers. — **Mittwoch, 9. Februar.** 14.00: Wir Frauen in unserer Zeit. Berichte aus dem In- und Ausland. 20.25: Die ledige Mutter. Ein menschliches und soziales Problem. — **Freitag, 11. Februar.** 14.00: Die halbe Stunde der Frau. 1. Hab ich etwas falsch gemacht? 2. Liebe Unbekannte... Ein heiteres Wort ernst gemeint.

Detektiv Lier
Streng diskret - Erstes Spezialbüro lüftet alle Geheimnisse
Tel. 23 29 18
Löwenstr. 56 3/Bahnhof
ZÜRICH 1
a. Detektiv d. Stadt Zürich
u. Prendenpolizei
38 Jahre Praxis

Handweben und Webstühle

Handgewobene Decken, Servietten, Handtücher, Taschen, Kissen, Schürzen, Kleiderstoffe etc.
Extraanfertigungen von Wolltepptichen, Vorhängen, Möbelstoffen und ganzen Aussteuern. Auswahlsendungen
Anna Müllensiefen, Webstube
Waldhaus Flims (Graubünden)

Schwere aparte Handgewobene Tischdecken
fertig umhäkelt
aus einheimischem Flachs von Grund auf im eigenen Betrieb verarbeitet.
Bitte, verlangen Sie bemusterte Offerte.
Fritz Jordi, Weberei
Gondiswil BE

MÖRGELI
Vergolden u. Einrahmen
Zürich Schipfe 3
Tel. 23 91 07

Handgewebe Schloss Köniz
Verkauf in Köniz und im Oberländer Heimatwerk Bern und Biel.
Für Muster u. Auswahl Tel. (031) 5 08 46

Inserieren Sie im Schweiz. Frauenblatt

Für das gewerb. Handweben
einen Blatterstuhl
Lieferbar in jeder gewünschten Ausführung
Teppichstühle in besonderer Eignung
Für das Hausweben
ein kleines Stühli Webbreite 90 cm
25 Jahre Handwebstuhlbau
A. BLATTER, CHUR, Handwebstuhlbau

Oberemmentaler Handweberei Eygrund
Langnau i. E. Bahn und Post Emmenmatt, hat fünfzigjährige Erfahrung in der Weberei und ist bekannt für gute Ware zu anständigem Preis. — Verarbeitung von Hanf und Flachsgarnen im Lohn. Aussteuern — Technische Gewebe — Greyerzer Grisettes.
Salzmann & Reinhardt

Bieri-Möbel seit 1912 gediegen, preiswert
Fabrik in RUBIGEN b/Bern
Filiale: Interlaken Jungfraustr. 38

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

Frau Dr. med. Nolfi
«Was Rohkost vermag»
Eine dänische Aerztin erzählt wie sie ihren Krebs behandelte.
Broschüre Fr. 1.75 gegen Nachnahme oder Vorauszahlung auf Check-Nr. VIII c 4387 Frau Zellweger, Brühlstr. 22, Arbon.

Zum guete Zvieri
Braustube Hürlimann
Bahnhofplatz **Zürich**

BE CO
SCHAFFHAUSERSTR. 32
ZÜRICH TEL. 051/26 23 81
Das Spezialgeschäft für
Tapeten + Vorhänge
Jakob Benz & Co.

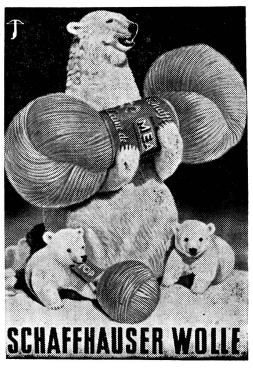
25 Jahre Gipfelstube
Und immer wieder der feine Kaffee-Spezial mit dem Spez. Gipfel in der
Gipfelstube - Marktgasse 18 - Zürich

Jean Frost
Kreuzplatz 2 - Tel. 24 42 33
Zürich 7
Spezial-Geschäft für Vorhänge
bei reicher Stoffauswahl

Henzel reinigt Färbt und bügelt
Zürich 3
Birmensdorferstr. 420
Chemische Reinigungsanstalt und Färberei
Moderne Teppich- und Steppdecken-Reinigung
Telephonieren Sie 33 20 55
Unsere Autos holen und bringen alles

Filialen:

Rosengasse 7	Tel. 32 41 48
Stauffacherstrasse 28	Tel. 23 33 61
Kreuzplatz 5 a	Tel. 24 78 32
Gotthardstrasse 67	Tel. 25 73 76
Birmensdorferstrasse 159	Tel. 33 20 82
Albisstrasse 71	Tel. 45 01 58
Oerlikonerstrasse 1	Tel. 26 62 70
Wettingen, Bahnhofstrasse 56	Tel. 6 60 08
Baar, Dorfstrasse 33	Tel. 4 33 66



Denken Sie immer daran!
Bei Magenschmerzen u. Verdauungsbeschwerden, Uebelkeit, Reisebeschwerden, Unwohlsein
hilft
Zellerbalsam
Er hat schon vielen geholfen. Flüssig u. in Tabletten - letztere spez. gegen Magenbrennen und Aufstossen.
Flaschen ab Fr. 1.- in Apotheken und Drogerien.
MAX ZELLER SÖHNE A.G. ROMANSHORN
Hersteller pharm. Präparate seit 1864

Handgwobnigs usem Aemmital
Wir offerieren Ihnen eine reiche Auswahl handgewobene Stoffe in Zwirnhalbleinen:
Leintücher, 250 X 170 cm, ab Fr. 28.50
Bettenzugstoffe, 140 cm breit, per Meter ab Fr. 10.—
Tafeltücher, 180 X 140 cm, mit 6 Servietten ab Fr. 28.80
Tischdecken, naturfarbig, mit breiten Bordüren, 180 X 140 cm ab Fr. 28.—.
Schürzen ab Fr 12.—. Muster u. Prosp. erhältlich
Bei Barzahlung 3% Skonto. Aussteuern Spezialrabatt. — Sie bestellen hier keine Massenartikel; denn ihre eigenen Wünsche in bezug auf Muster und Einteilung werden so berücksichtigt, dass die Stoffe sehr persönlich wirken. Verkauf direkt vom Webstuhl weg, deshalb günstig im Preis. Kein Ziehen der Streifen durch ungleiches Eingehen wird garantiert.
Zu freier Besichtigung ladet freundlich ein
Familie Fritz Wüthrich-Sutter
Handweberei **Zollbrück** Tel. (035 6 75 81

Emmentaler Handweberei Zäziwil
Fam. Krähenbühl-Courant, Flachspflanzer
Wir verarbeiten Ihren Flachs zu schönen Geweben. Der Flachs wird angenommen als Stroh, geröstet, gebrochen oder gesponnen. Schöne Muster zur Ansicht.

Webgarne für Handweberei
Echte Baumwoll- und Leinengarne, roh und farbig, Indanthren, Ia starke Teppichkettelzwirne aus Leinen und Baumwolle.
Neu:
Teppich-Wollgarne und Wollmischgarne etc.
Wollgarne für Stoffe, Kissen usw.
F. BURKHARD + DREIER
Oberburg (Bern) Tel. (034) 2 26 34
Hanf und Garne — Spulerei und Zwirnerei

Handweberei
Kröpfli & Wenger, Spiez
Parkstrasse 42 Tel. (033) 7 61 60
Anfertigung sämtlicher Handwebearbeiten in Hanf und Flachs, Baumwolle und Wolle.
Auch Woll- und Restenteppiche in Ia Material und Arbeit. Lehrtöchter werden ausgebildet. Prospekte verlangen.